Röser (Hg) MedienAlltag Domestizierungsprozesse Seite 103-116

„Vom Kellerloch bis hoch zur Mansard' ist alles drin vernarrt" –

Zur Veralltäglichung des Radios im Deutschland der 1930er Jahre

**Monika Pater & Ufa C. Schmidt**

**1. Einleitung**

Staunen, Wundern und die Faszination über das technisch Machbare, dies kennzeichnete anfänglich den Umgang mit dem neuen Medium Rundfunk:

*„Wo man geht, wo man sitzt und steht,*

*ist vom Radio heut' nur die Red',*

*vom Kellerloch bis hoch zur Mansard'*

*ist alles drin vernarrt." (Schlager von Leopoldi 1925)*

Wenn auch längst (noch) nicht alle in diese neue Erscheinung „vernarrt" waren, wie es der Schlager formulierte, so fand sie doch große Aufmerksamkeit. In dieser Frühphase der Verbreitung wurden die Bedeutungen des neuen Phänomens „Radio" verhandelt. Denn das Neue, noch schwer Zugängliche „beschäftigt mehr und bewegt tiefer" als das allgemein Verfügbare, dessen Gebrauch zur Routine geworden ist (vgl. Maase 1997: 116). Uns interessiert im Folgenden, wie ein routinisierter Umgang mit dem Radio und seinem Programm zustande kam, wie es seinen Platz im Alltag der Menschen fand. Da das Radio-Empfangsgerät in der Privatsphäre, dem Heim, verortet wurde, sind Prozesse der Verhäuslichung bzw. Domestizierung und der Veralltäglichung nicht voneinander zu trennen. Will man nachvollziehen, wie sich die Beziehung zwischen dem Rundfunk und dem ,Heim' als Ort der Mediennutzung entwickelt hat, müssen zwei miteinander zusammenhängende Elemente in den Blick genommen werden: einerseits das Programm und seine Struktur als „Software" oder „message" der Kommunikationstechnologie, die in den Alltag integriert wurde, und andererseits das Empfangsgerät als technischer Gegenstand, als „hardware" und „Medium", das seinen Platz im Haushalt suchte (vgl. Moores 1993: 172).

Die erste Radio-Sendung wurde am 29. Oktober 1923 aus dem VOX-Haus in Berlin ausgestrahlt. Zu diesem Zeitpunkt gab es im Deutschen Reich keinen einzigen Teilnehmer, der offiziell eine Genehmigung zum Rundfunkhören bei der Reichspost als Zentralstelle für das gesamte Funkwesen erworben hatte; am 1. Dezember 1923 waren dort 467 zahlende Rundfunkhörer gemeldet. Die offiziellen Teilnehmerzahlen stiegen erst an, als 1924 die monatlichen Gebühren auf zwei Reichsmark festgelegt worden waren und die Reichspost auf die Stempelpflicht für Geräte verzichtete, so dass auch die von Radio-Bastlern gebauten Geräte offiziell zum Rundfunkempfang freigegeben wurden (vgl. Riedel 1987: 5-18). Der Rundfunk entwickelte sich im Laufe der 1930er Jahre nicht zuletzt durch gezielte Förderung der Nationalsozialisten zum führenden Massenmedium - und Propagandainstrument -seiner Zeit. 1937 besaß im Reich nicht ganz die Hälfte aller Haushalte ein Rundfunkgerät, die Rundfünkdichte variierte allerdings erheblich je nach Region. Stadt oder Land, Berufsstand und Geschlecht (vgl. Schmidt 1998a: 256-281).

Prozesse der Veralltäglichung und Verhäuslichung, wie sie sich in der Programmstruktur, der Entwicklung der Empfangstechnik und ihrer diskursiven Einbettung niederschlugen, ähnelten sich in der Zwischenkriegszeit in Großbritannien und Deutschland trotz der politischen Zäsur durch die nationalsozialistische Machtübernahme.1 Wie diese Prozesse in Deutschland ausgesehen haben, wird im Folgenden nachgezeichnet. Dabei fragen wir nach dem Platz des Radios im Haus und nach der Integration des Rundfunks in den Alltag der Hörenden. Zudem beschreiben wir die ,Vergeschlechtlichung' zeitgenössischer Radiodiskurse.

Basis der Analyse2 sind unterschiedliche zeitgenössische Text- und Bilddokumente (so u.a. Werbung für Radiogeräte, Aussagen von Programmverantwortlichen und Texte aus Rundfunkzeitschriften). Diese Dokumente lassen die Themen erkennen, über die es sich im Alltag zu verständigen galt; sie können als .vorschreibende' Texte sowie als Reflex auf zeitgenössische Positionen gelesen werden. Ergänzt wird dieses Material durch zeitgenössische Hörerbriefe aus verschiedenen Archiven und durch Erinnerungen an das frühe Radio, die auf einem Schreibaufruf3 von 1983 sowie auf von uns geführten Interviews basieren.

**2. Der Einzug des technischen Gegenstands Radiogerät in das Heim**

„Das Idealste bleibt ein Rundfunk-Zimmer!" - Doch den wenigsten Menschen wird es zu Beginn der 1930er Jahre vergönnt gewesen sein, ein eigenes Zimmer nur für den Rundfunk einrichten zu können. Das von der Zeitschrift Horchfunk (N.M. 1930a) propagierte Idealmodell orientierte sich noch an dem bildungsbürgerlichen Umgang mit dem Medium Buch, für das sich die Bibliothek als Funktionsraum herausgebildet hatte. Gleichzeitig ermöglichte der Vorschlag eine Diskussion aller empfangstechnischen Optimallösungen, ohne Rücksicht auf die bestehende Wohnungseinrichtung nehmen zu müssen. Die Rede vom „Rundfunk-Zimmer" verweist somit auf den längeren Prozess der Verortung des Empfangszubehörs in den Haushalten. Zunächst musste ein Platz gefunden werden für das Radio - wichtig für einen guten Empfang war vor allem eine Antenne. Entsprechend der Faustregel ,Je besser die Antenne, umso besser der Empfang', wurde als optimale technische Lösung für den befriedigenden Rundfunkempfang eine Hochantenne vorgestellt, aber auch eine Zimmerantenne konnte bei richtigem Einsatz noch für positive Ergebnisse sorgen. Hochantennen waren, wie die zeitgenössische Diskussion zeigte, nicht nur aufwändig anzubringen, sondern brachten auch Probleme mit sich. Für Ende der 1920er Jahre beschrieb der damals jugendliche Berliner Radiobastler Hans Wilhelm M. dies so:

1 Zur Verhäuslichung des Radios in Großbritannien vgl. Moores 1988 sowie 2007 in diesem Band.

2 Im Rahmen eines von der Volkswagen-Stiftung geförderten Forschungsprojektes unter der Leitung von Adelheid von Saldern und Inge Marßolek an der Universität Hannover untersuchten Daniela Münkel, Uta C. Schmidt und Monika Pater das Radio im Dritten Reich und der DDR der 1950er Jahre unter besonderer Beachtung der Geschlechterordnung. Die Ergebnisse wurden in zahlreichen Aufsätzen sowie in einem zweibändigen Forschungsbericht mit dem Titel „Zuhören und Gehörtwerden" veröffentlicht (Marßolek/von Saldern 1998; von Saldern/Marßolek 1998). Die Forschungsgruppe widmete sich dem Thema von drei Seiten; der der Institution, der Inhalte und der Aneignungsweisen. Sie folgte damit Roger Chartiers Konzeption einer Kulturgeschichte mit ihrem Blick auf „Orte", „Diskurse" und „Praktiken" (vgl. Chartier 1989: 7-19). Zur Beschreibung der Aneignungspraktiken des Radios organisierte Uta C. Schmidt zusammen mit Seniorenstudierenden der Universität Hannover, der Geschichtswerkstatt Dortmund und Seniorinnen in Dortmund und Berlin „Erzählcafes", in denen das Radio im Mittelpunkt stand. Mit einigen der Teilnehmerinnen führte sie vertiefende Gespräche, die eine qualitative Basis für die Beschreibung individueller Radioaneignung boten - vor allem dann, wenn dort plausibel Aneignungspraktiken erinnert wurden, die auch in zeitgenössischer Hörerpost oder in Leserbriefen der Rundfunkzeitschriften angesprochen wurden.

3 Aus Anlass des 60. Jahrestags der Einfuhrung des Rundfunks hatten die öffentlich-rechtlichen Hörfunksender an ältere Hörerinnen und Hörer appelliert, ihre ersten Erlebnisse mit dem Radio zu schildern und an die Landesfunkhäuser zu senden (zu Umfang, Aussagekraft und Art der Erinnerungen vgl. Lenk 1997: 48); zugänglich sind die 133 Rundfunkerinnerungen im Deutschen Rundfunkarchiv, Frankfurt a. M., im Folgenden zitiert als DRA.

„Große Probleme schaffte (...) auch in großen Wohnungen die Antennenfrage und die Erdung. Eine Dachantenne war damals auf Berliner Mietshäusern schwierig, kostspielig und einfach unerwünscht, so daß man sich mit einer Zimmer-Antenne behelfen musste. (...) Man spannte kupfernen Antennen-Draht in Doppelreihe freischwebend im Quadrat an Isolatoren an der Zimmerdecke entlang oder kaufte sich eine 80 cm2 große Antenne und stellte sie auf die Kommode." (DRA)

Dies scheint keine Einzellösung gewesen zu sein, denn die Installationsanweisungen in Form illustrierender Zeichnungen zeigen kahle, nicht eingerichtete Räume mit raumgreifenden Antennenlösungen. Wie eine solche, technischer Rationalität folgende Installation mit vertrauten Wohnwert- und Gemütlichkeitsstandards kollidierte, zeigt der Brief von Gusti Seh. (1930):

„Im Zimmer zog Vater (...) etliche Antennendrähte kreuz und quer, glatte und spiralförmige. (...) Nach ein paar Wochen wurde Mutter dieser Drahtverhau zu dumm, (...) und sie benutzte die Antennendrähte aus Protest als Wäscheleine für die Windeln meines Schwesterchens. Vater bekam fast einen Tobsuchtsanfall als er das sah!" (DRA)

Nachdem der Vater der Schreiberin unter großem Aufwand eine Hochantenne gebaut hatte, entspannte sich die Situation wieder und auch die Empfangsmöglichkeiten hatten sich verbessert:

„Mutter war zufrieden, daß ihr Zimmer von Drähten befreit wurde, und Vater strahlte ob seines Erfolges mit der Hochantenne und wir konnten Radio München empfangen, auch Frankfurt und Stuttgart konnten wir für damalige Verhältnisse recht gut empfangen." (DRA)

Die zeitgenössische Produktwerbung lässt vermuten, dass diese Auseinandersetzung kein Einzelfall war. Denn sie präsentierte funktional und ästhetisch ansprechende Lösungen für dieses Problem und entwickelte Wohnideen um den technischen ,Eindringling' herum. Von Radioschränken, die das Gerät als Stilmöbel dem Wohnraum hinzufügten, bis zu Radiotischchen mit einem Vorhang, der nicht nur die Technizität des neuen Haushaltsgegenstandes verhüllte, sondern ihn auch der bestehenden Dekoration anzupassen vermochte, reichten die mehr oder weniger kostspieligen Lösungen. 1940 finden wir in einer Anzeige in der Zeitschrift Der Rundfunkhändler (Nr. 21, o.S.) Vater und Sohn mit Hammer und Leiter bei der Wandinstallation der „Klein-Rolli-Antenne [... aus] 30 adriger Hochfrequenz-Speziallitze mit der ges. gesch. Ab- und Aufrollvorrichtung", die die Montage erleichtern soll. Zeitgleich warb die Firma Karl Borbs mit einer aufwändigen Anzeige für ihre „Antennenmatte", eine „Heimantenne kombiniert mit Möbelschoner". Wir sehen als Fotografie einen freundlichen Radiofachhändler, der einer gut gekleideten, jungen Frau eine Antennenmatte empfiehlt:

„Empfang willst Du an jedem Ort/,Antennenmatte' nimm sofort!/Du hörst die Sender aus dem Reich/und schonst die Möbel Dir zugleich." (Der Rundfunkhändler, Nr. 18,381)

Beide Werbekonzepte brachten die geschlechtliche Arbeitsteilung mit ihren unterschiedlichen Zuständigkeitszuweisungen an Männer und Frauen erneut variationsreich hervor und bestätigten sie für den Umgang mit dem neuen Medium: Vater und Sohn als Bastler, verantwortlich für sachgemäßes technisches Hantieren mit „30-adriger-Hochfrequenzlitze"; die (Haus-)Frau als Hüterin von stimmungsvoller häuslicher Atmosphäre, von Hygiene und Sauberkeit, die jedoch gleichzeitig die Männern zugewiesene Kompetenz zu technisch überzeugenden Lösungen antizipieren muss. Die im Werbeslogan betonte Versöhnung von akustischen und optischen, technischen und ästhetischen Eigenschaften - „hören" und „schonen" - deutet auf mögliche Formen einer zwischen Haus-Frau und Familien-Vater stattfindenden Interaktion im strategischen Kampf um innerfamiliär zu behauptende Stellungen.

Bei beengten Wohnverhältnissen musste gerade in der Anfangszeit die Art der Integration des Radios und der Antenne in der Wohnung ausgehandelt werden. Die Vermutung liegt nahe, dass die Platzierung des Gerätes in hohem Maße von materiellen Faktoren, der Wohnungsgröße und von familiären Kommunikationsformen bestimmt wurde. Die von uns geführten Gespräche zeigen, dass sich bei höheren Beamten und Angestellten sowie Angehörigen freier Berufe das Radio häufiger im viel genutzten Wohn- oder Esszimmer fand; in Lehrerfamilien stand es im Esszimmer, das auch als väterliches Arbeitszimmer diente. Der im Bergbau beschäftigten Arbeiterschaft des Ruhrgebiets dagegen galt die Küche als selbstverständlicher, gleichsam ,natürlicher' Raum für das Radio (vgl. Schmidt 1998a: 320-326). Die Wohnküche war der beheizte Mittelpunkt des familiären Lebens, ein ansonsten unbeheizter Raum blieb als ,gute Stube' besonderen Festtagen vorbehalten. Das Radio stand in der Küche in Griffhöhe auf einem Brett an der Wand oder auf dem Küchenschrank, Abbildungen zeigen es auch auf dem an die Wand geschobenen Küchentisch (vgl. Krausse 1984: 111). In der Lehrer- und Rektorenfamilie des Dortmunders Hans M., Jahrgang 1928, befand sich das Gerät ebenfalls in der Küche, da sie in einer Drei-Zimmer-Wohnung lebten und das Wohnzimmer nur feiertags benutzt wurde. An Weihnachten trug man das Gerät ins Wohnzimmer. Bei seinem Großvater - ebenfalls Lehrer - stand das Gerät hingegen zusammen mit Büchern im sogenannten „Herrenzimmer", dort spielte sich allerdings auch das alltägliche Leben ab. Die Armlehnen der Sessel, so erinnerte sich der Interviewpartner, waren ganz abgescheuert. Eingeprägt hat sich das Bild, weil er dort die Meldung vom Angriff auf die Sowjetunion mithören durfte (Interview Hans M., 17.5.1995). Die Positionierung des Radiogerätes - das sollten die hier präsentierten Beispiele zeigen - hing von der Nutzungskonzeption der zur Verfügung stehenden Wohnräume ab.

Spricht man vom Wohn- und Esszimmer als „Herrenzimmer", so deutet sich eine typisch bürgerliche Wohnraumkonzeption mit patriarchalischem Gepräge an. Nach Baudrillard (1991: 23) kreisen die Möbel hier „um den Tisch oder um das Bett" entlang einer „Achse, die den regelmäßigen Ablauf des Tages und die symbolische Anwesenheit der Familie versinnbildlicht". Das Radio mit seiner Tendenz, im Ensemble von Gerät, Tisch, zugeordneten Sitzmöbeln und Lichtquelle einen eigenen Raum im Raum zu bilden, symbolisierte dann - führt man seine Argumentation weiter - patriarchale Autorität. Diese Vor- und Darstellung des Radios als patriarchale Macht findet sich auch in Bildern, in denen -

Zur Veralltäglichung des Radios im Deutschland der 1930er Jahre 107

wie in der Zeitschrift „Der Deutsche Rundfunk" aus dem Jahre 1938 - die Mutter mit ihren Töchtern vor dem Empfangsgerät sitzend gezeigt wird und das Radiogerät den abwesenden Vater geradezu vertritt, denn die Mutter weist ihre Töchter mit erhobenem Zeigefinger auf die Stimme aus dem Rundfunk hin (abgedruckt als Titelbild bei Marßolek/von Saldern 1998).

Man kann über die Raumbelegung des Radiogerätes ein soziales Klassifikationsschema entwickeln: Das Radiozimmer, vorgestellt als „Hörbibliothek" oder modernes Musikzimmer ist „nur wenigen Glücklichen" und „wirtschaftlich besseren Zeiten" vorbehalten, da, so gab der Autor des Horchfunk 1930 unumwunden zu, überall die „wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten" zwangen, mehr zusammen zu rücken (N.N. 1930a). Gleichwohl präsentierte er für bessere Zeiten ein ideales Rundfunkzimmer: Es sollte ausschließlich für Rundfunkzwecke bereitgehalten werden und von mittlerer Größe sein, um eine optimale Akustik zu gewährleisten. Möbelbezeichnungen wie Radioecke, Radiotruhe, Radiotisch, Radiokonsole markierten weitere soziale Differenzierungen. Mit der Konsole - ein wohlklingenderer Name für das besagte Brett an der Wand - war das Radio an die Wand verbannt und benötigte bei beengten Wohnverhältnissen keine Bodenstellfläche mehr (vgl. Klein 1937: 140), während die anderen Lösungen geradezu nach räumlicher Ausbreitung drängten. Diese unterschiedlichen Formen der Einpassung des Empfangsgerätes in die jeweilige häusliche Umgebung weisen darauf hin, dass der Prozess der „Camouflage des Technischen" (Lenk 1997: 110) in allen sozialen Schichten stattfand.

**3. Die dekorative Einbindung des Radiogerätes in das Heim**

Die Verhäuslichung des Empfangsgerätes verlief nicht nur über seine Entwicklung zum Wohnmöbel. Einmal ins Repertoire der Wohnungseinrichtung aufgenommen, schien das Radiogerät weitere dekorative Handlungen zu stimulieren. Seine Tabernakel- oder Truhenform und die Stellfläche des eigens angeschafften Radiotisches mit zusätzlicher Ablage für die Rundfunkzeitschrift forderte dies in gewisser Weise geradezu heraus (vgl. Schmidt 1999). Werbebilder und Familienfotos zeigen das Inventar der Dekorationen: Wandschmuck, Vase, Lampe, Nippesfiguren, Obstschale, die übereck aufgelegte Tischdecke, die in Beziehung zum Radiogerät arrangiert wurden. Die durch das Aufstellen des Gerätes markierte, dahinter liegende kahle Wand bot sich ebenfalls zur dekorativen Gestaltung an.

Auch in der Hörerpost finden sich vereinzelte Hinweise auf die dekorative Praxis: „Da es uns nicht vergönnt ist, sie bei Ihren Reden zu sehen, bitte ich um Übersendung einer Photographie, damit ich diese auf meinem Rundfunkgerät aufstellen kann", schrieb eine Eva W. am 4. November 1941 (BAP R 55, Nr. 1381, fol. 112) dem Radiomann Hans Fritz-sche, der wegen seiner Zeitungs- und Rundfunkschau bei einem Teil des Publikums gut ankam.

„Sehr geehrter Herr Fritzsche (...) Zum Schluß erzähle ich Ihnen noch, dass **die kleine Vase vor ihrem Bild immer voller Blumen ist**. Heute haben Sie Maiglöckchen. Wenn ich Ihnen neue Blumen gebe, das ist immer ein danke schön für die vielen, glücklichen Stunden, die Sie mir mit Ihren Vorträgen machen. Mit bestem Gruß Elisabeth R." (BAP R 55, Nr. 532, fol 58)

Persönlichkeiten des Rundfunks waren in Form von Autogrammbildern und Fotografien präsent und wurden in direkter Nähe zum Gerät angebracht oder aufgestellt, als Medienverbund, der im gegenseitigen Bezug von Hören und Sehen die Wirkung des Hörfunks verstärken sollte. Dies zeigt das folgende Zitat aus einem Dankesbrief, der die Bebilderung rings um das Empfangsgerät beschreibt:

**„Ich danke Ihnen recht herzlich für die Zusendung des Photos** des Herrn Dr. Glasmeier 4, das Bild hat seinen Platz links des Volksempfängers, rechts unser beliebter Führer. Nochmals meinen Dank." (WDR Archiv. Schreiben Nr. 37, 1934)

Dieser Hörerbrief zeigt, wie der Nationalsozialismus Flächen besetzte, die zuvor privat genutzt wurden, z.B. mit Fotos, Ansichtskarten, Drucken etc. Nationalsozialistisches Bildrepertoire versah das Heim nun mit Zeichen seiner Öffentlichkeit. Der Nationalsozialismus griff damit formativ in den Alltag ein, durchsetzte ihn subtil, unspektakulär und in der Wirkung nachhaltig, da er an überlieferte Wahrnehmungsformen anknüpfte. Die Struktur, in der die Bilder um das Gerät drapiert wurden, ging auf historisch gewachsene Vorstellungen von Proportionalität, Gewichrung, Schönheit zurück (vgl. Arnheim 1972). Die Inhalte jedoch wurden im nationalsozialistischen Sinne annektiert und ausgetauscht.

**4. Vom Spielzeug zum Tagesbegleiter**

Unter geschlechtergeschichtlichen Gesichtspunkten markiert der technische Entwicklungssprung vom kopfhörerabhängigen Detektor zum Lautsprechergerät, der sich bereits 1926 abzeichnete (vgl. Riedel 1994: 23), für eine Alltagsgeschichte der Radioaneignung nachgerade ein ,epochales Ereignis' (vgl. Schmidt 1998b). Das Hören, zuvor immobil und monadisch, da mit der Kopfhörerverbindung zwischen menschlichem Ohr und Apparat angebunden, verlor durch den Lautsprecher seinen abgeschlossenen, herausgehobenen Ereignischarakter. Von nun an wurde es zu einer Tätigkeit im Raum. Der Lautsprecher verwandelt die Radiosendung

„(...) in ein raumbelegendes Etwas, das keinen Platz wegnimmt, sondern vielmehr simultan jeder Tätigkeit und jedem Ambiente beigeordnet werden kann. Eine akustische Mit-Existenz ist entbunden, scheinbar ohne Behinderung anderer Tätigkeiten - und dem Radio-Hören ist der zeiteinteilende Charakter genommen, es ist zeitbegleitende Tätigkeit geworden." (Friemert 1993: 76-77)

Erst jetzt konnte das Medium formativ in den Alltag eingreifen und beginnen, Wahrnehmungsformen zu disponieren. Es erschloß eine neue Dimension des Hörens und es machte Radiohören für eine besondere Berufsgruppe attraktiv: die Hausfrauen.

Zugespitzt könnte man die Entwicklung zum Dabeimedium auch als die einer ,Verweib-lichung der Radioaneignung' bezeichnen: Der Apparat verlor seinen für die Anfangszeit des Radios bestimmenden Charakter als technisches Spielzeug von Männern und wurde zum Alltagsgegenstand von Frauen und Männern. In Bezug auf den , Verweiblichungspro-zess' kommen unterschiedliche Arbeiten trotz verschiedener Erkenntnisinteressen zu ähnlichen Ergebnissen: In England (vgl. Moores 1988 sowie 2007 in diesem Band), den USA (vgl. Smulyan 1993) und Deutschland (vgl. Lacey 1994; Schmidt 1998a; Lenk 1997: 114-115; Schmidt/Pater 1997) lief der eigentliche Durchsetzungsprozess zum Massenmedium über die Ansprache von Frauen als Konsumentinnen. Zu dieser Zeit - Anfang der 1930er Jahre - wurde zudem diskutiert, welchen Nutzen das Radio haben könne. Noch konnte man den Rundfunk nicht als ein Massenmedium im Wortsinn bezeichnen; so waren 1933 vier Millionen Radios registriert (vgl. Reichel 1996: 160) und dies überwiegend in den Großstädten (vgl. Schmidt 1998a: 265).

Das Rundfunkprogramm wurde in wirtschaftlich und zivilisatorisch schweren Zeiten als Attraktion gepriesen, das die Hausfrau und Mutter dabei unterstützte, ihre Familie zuhause zu halten. Im folgenden Zitat sind zwei Argumentationslinien zu beobachten, die sich ge-

4 Glasmeier war 1934 Intendant des Reichssenders Köln; als dieser richtete er sich regelmäßig an die Hörerinnen im Sendegebiet.

genseitig bestärken: die erneute Festlegung der Frau als der Verantwortlichen für die häusliche Sphäre und eine Verortung der sozialen Praxis Radiohören zuhause:

„Sie [die Frau] ist trotz aller starken beruflichen Tätigkeit auch heute noch in erster Linie die Trägerin der Hausgemeinschaft, gleichgültig ob als Mutter oder Leiterin eines Haushaltes neben ihrer Berufsarbeit. (...) Die Massenhaftigkeit des heutigen Daseins, die Technisierung des Lebens (...) haben ihren Einfluß selbstverständlich auch auf die Familie, auf das Haus ausgeübt. Nun ist durch den Rundfunk der Frau, der häuslichen Fürsorgerin für Leib und Seele ihrer Angehörigen, ein unerwarteter Helfer entstanden. (...) Nicht nur Mann und Kinder, Freunde und Verwandte werden durch ihn ans Haus gefesselt, er gibt ihnen allen die Möglichkeit, gemeinsam ein künstlerisches, geistiges oder auch zerstreuendes Erlebnis aufzunehmen und dadurch wieder etwas von der stillen, bindenden (...) Kraft der Familiengemeinschaft auszustrahlen." (Roeseler 1929/1950: 136-137)

Weil die ,Welt' nun via Rundfunkprogramm ins Haus kam, musste weder die Hausfrau noch der Rest der Familie das Heim in der Freizeit verlassen. Neben diesem eher abstrakten Nutzen wurde das Programm bereits als Tagesbegleiter empfohlen (vgl. Lenk 1997: 152), obwohl es erst 1931 ein nennenswertes Vormittagsprogramm gab (vgl. Schumacher 1997: 350). Begleitet wurden die Diskussionen um die Bedeutung des Rundfunks von Diskursen, wie man richtig Radio hörte. Hauptsächlich in den Rundfunkzeitschriften Ende der 1920er bis Mitte der 1930er Jahre veröffentlicht, kam in diesen Artikeln mit volkspädagogischen Absichten die Sorge zum Ausdruck, dass vor allem Frauen maß- und wahllos alles Angebotene hören würden.

„Und dann hören sie den ganzen Tag unentwegt Radio - beim Frühstück, beim Gemüseputzen, beim Kartoffelschälen, Kochen, Mittagessen, Spülen, Nähen usw. Sie hören alles durcheinander, wahllos, hemmungslos: mechanische Musik, Schulfunk, Vortrag, irgendeine Übertragung, Mittagskonzert, Kinderstunde, Dichter- und Frauenstunde, Vesperkonzert - so bis in die tiefen Abendstunden hinein. Und oft genug hört man als Grund dieser Programmauspowerung: ,Ich zahle 2 RM. Ich will auf meine Kosten kommen. Ich lasse mir nichts entgehen'." (Honekamp 1930)

Was die Autorin hier anprangert, ist uns als Begriff vom ,Dabeimedium' bekannt: Das Radio als Geräuschelieferant wird zu einem raumbelegenden, in der Rede von der „Kulissenmusik" (Schmoll 1930) gar zu einem raumschaffenden Phänomen, zu einer permanenten Begleitung. Die Individuen lernten, trotz des akustischen Begleiters ihre Tätigkeiten aufrecht zu erhalten:

„Schon früh tauchte das Radio auf und war anfangs sogar so etwas wie eine Kulturstimme von außen (...) Doch je vertrauter die Stimmen wurden, umso schneller riß der Geduldsfaden, alle redeten wie gewohnt gegeneinander an und der Radiosprecher grundierte nur noch mit sonorer Stimmlage die hektischen Gespräche im Raum." (Schürmann 1989: 93)

Als Gegenmittel zu dieser Art Hintergrundgeräusch wurde „weise Mäßigung", die „immer zugleich auch Selbstzucht bedeutet", empfohlen. Anhand sorgfältiger Lektüre der Programmzeitschrift galt es, „Auswahl zu halten im allzu reichen Programm!" und den Lautsprecher ein- bzw. bewusst auszuschalten, wenn man „Stille für die Hygiene des Geistes und der Seele braucht" (Honekamp 1930). Die in volkspädagogischer Absicht publizierten Artikel verarbeiteten drängende zeitspezifische Phänomene, indem sie die Auswirkungen der elektromagnetischen Revolution auf die akustischen Erfahrungen und Gewohnheiten eines Massenpublikums vorweg nahmen. Zunächst zeigte sich, wie neue, beunruhigende kulturelle Phänomene in bekannte Deutungsmuster eingefügt wurden: Der drohenden akustischen Verseuchung suchte man mit bewusster Ruhe und Stille zu begegnen, dem undifferenzierten heimischen Mithören mit der Konzentration wie in Theater und Konzertsaal. Es handelte sich dabei um disziplinierende und machtbesetzte Diskurse, da sie, an ein Massenpublikum gerichtet, von (bildungs-) bürgerlicher Warte aus die Sozialisation kultureller Bedürfnisse und Kompetenzen zu beeinflussen suchten. Gleichzeitig boten sie aber auch Orientierungsangebote, mit der Verschiebung von Wahrnehmungsgewohnheiten auf die eine oder andere Art zurechtzukommen. Denn: Radiohören musste individuell und kollektiv gelernt werden, wie nicht zuletzt die variationsreich vorgetragenen Appelle zeigen, die Lautstärke der Geräte niedrig zu halten, um die Nachbarn nicht zu stören (vgl. N.N. 1930b). Das ständig laufende Radio veränderte das Verhältnis zur näheren Umwelt: Nicht mehr nur die eigenen Geräusche oder die Klänge der Nachbarschaft bildeten den akustisch erfahrbaren Raum, sondern auch die durch das Radio überformte Lautsphäre. Die elektromagnetische Schallwand ersetzte in gewisser Weise den realen Nachbarn (vgl. Friemert 1993: 78) und die medialen Rhythmen überlagerten das eigene, innere Tempo (vgl. Schafer 1988: 284).

Es drängt sich die Frage auf, warum diese umfassenden mentalen Herausforderungen immer wieder am Beispiel des **hausfraulichen Hörverhaltens** thematisiert wurden. Welche historischen Erfahrungen mit Radiohören speziell von Frauen gingen in die Kritik ein, die etwa im Horchfunk (N.N. 1930c: 16) vorgetragen wurden, der vom „Begleitlärm zum Bügeln, Spülen, Nähen, zum Kaffee- und Teekränzchen" schrieb? Es bietet sich dazu ein multiperspektivischer Erklärungsversuch an, der die zeitgenössischen Diskurse und ihre Kontexte einbezieht. Denn keineswegs ging es hier schlicht um einen wie auch immer gearteten ,faktischen' Radiogebrauch von Frauen, auf den mit normativen Vorgaben reagiert worden wäre.

Das vermeintliche Problem eines als exzessiv vorgestellten allgemeinen Radiokonsums - so der erste Erklärungskontext - ließ sich nur mittels Nutzergruppen von gesellschaftlich nennenswerter Größe veranschaulichen, deren Tagesorganisation ausgedehntes Radiohören überhaupt potentiell zuließ. Mit dem speziell auf Frauen zugeschnittenen Konzept vom heimischen Begleiter bei der Hausarbeit hatte man bereits erfolgreich einen Zugang zum Radio geweckt. Die Hausarbeit zog darüber hinaus seit den zwanziger Jahren verstärkt wissenschaftliches Interesse auf sich. Der Haushalt diente als tayloristisches Experimentierfeld par excellence (vgl. Orland 1993). Arbeitswissenschaftler wie Frauenorganisationen sahen in einer rationellen Planung, in der Perfektionierung der weiblich-menschlichen Motorik sowie in der Steigerung der Motivation Ansatzpunkte für eine umfassende Rationalisierung (vgl. Birkefeld/Jung 1994: 111) der als eintönig, ubiquitär und permanent analysierten Hausarbeit und begrüßten in diesem Zusammenhang das Radio als unterhaltend und moti-vationsfördernd (vgl. Lenk 1998: 152). In gewisser Weise lässt sich deshalb die Kritik als Kehrseite der starken Bemühungen lesen, gerade Frauen für den Rundfunk zu gewinnen -sie stellt eine Reaktion auf die umfassende Ansprache von Frauen als Konsumentinnen dar. Damit reflektierte die Kritik gleichzeitig auch die Veränderung häuslicher, weiblicher Erfahrungsweisen, die vom Radio ausging. Ohne das Haus zu verlassen und die häuslichen Pflichten zu vernachlässigen, konnte die Hausfrau nun akustisch eingebunden werden in eine grenzenlose Außenwelt. Zudem sollte ihre Alltagsroutine durch die Programmstruktur eine zeitliche Struktur erhalten (vgl. Lacey 1994; Lenk 1998: 150-152).

Die Kritik des hausfraulichen Hörverhaltens ist - so ein zweiter Erklärungskontext - als eine Variation zu lesen, die geschlechtliche Arbeitsteilung in ihrer Trennung von Innen (Haus) und Außen (Öffentlichkeit) hervorzubringen und zu bestätigen. Im Kontext einer Modernitätskritik wurde die Funktion der Frauen als Gestalterinnen des Hauses und Hüterinnen der „Hygiene", umfassend als Pflege von Körper und Geist verstanden, herausgestellt. Die explizite Kritik am Dabeihören zielte implizit auf Frauen als Multiplikatorinnen von Sittenstärke, Erziehung und Fruchtbarkeit des gesamten Gesellschaftskörpers. Wenn es gelänge, in den Köpfen von Frauen radiogene Verhaltensstandards und Affektkontrollen festzusetzen, so hofften Kritiker und Kritikerinnen des neuen Mediums, strahle dies auf die gesamtgesellschaftliche Verfassung aus. Während auf der einen Seite also das maßlose weibliche Verhalten am Empfangsgerät die Übertreibungen der Moderne schlechthin versinnbildlichte, wurden auf der anderen Seite die Frauen als Schutzwehr gegen eben jene ausufernden massenmedialen Erscheinungen der Moderne mobilisiert. Gerade in den wirtschaftlichen Krisenzeiten der späten Weimarer Republik wurde der Rundfunk empfohlen, um zurückgehende, eingesparte außerhäusliche Vergnügungen zu kompensieren:

**„Statistiker haben errechnet, dass der Verkauf von Hausschuhen und der Verbrauch von Flaschenbier in den letzten Jahren eine bedeutende Steigerung erfahren haben (...) Man bleibt mehr zu Hause (...)" (N.N. 1930d)**

Und:

„Neue Zeiten schaffen **neue Arten der Geselligkeit**. Der Rundfunk ist eine der wichtigsten Quellen, damit das **Familienleben** nicht seinen Reiz verliert und die Geselligkeit eine häusliche bleibt. Er hebt sie auf eine höhere Stufe und fördert so den deutschen Familiensinn." (Meckauer 1930)

Damit wurden speziell den Hausfrauen und Müttern als Hüterinnen der Zivilisation und des Familiensinns gesteigerte Verantwortlichkeiten und Selbstdisziplinierungen zugemutet, um als Vorbild gelten zu können. Zudem bestätigten die hier zitierten Artikel das Heim als Ort der Familie und konstituierten dieses zudem als Ort des Radiohörens.

**5. Privates Hören: Die Struktur des Rundfunkprogramms und der Alltag der Rezipierenden im Nationalsozialismus**

Der stark vergeschlechtlichte Diskurs um den Nutzen des Radios und seines Programms beeinflusste die Entwicklung des Rundfunks zu einem Medium, das - aus Sicht der Zeitgenossen - die Trennung zwischen der privaten und der öffentlichen Sphäre überbrückte. Bernold (1990: 142) beschreibt dies als „Schein von Welt, der mit dem Radio unmittelbar in das Kernstück der Privatsphäre eindringt und diese damit gleichzeitig dem öffentlichen Zugriff zugänglich macht". Die Möglichkeit des Zugriffs auf die Privatsphäre sahen auch die Nationalsozialisten, so dass die politische Zäsur im Januar 1933 das Programm deutlich veränderte. Zuvor, Ende der 1920er Jahre, hatten Vorstellungen der Programmverantwortlichen über den Alltag ihres Publikums die Entwicklung des Programms geformt: Geprägt von dem Anspruch, dass der Rundfunk als Kulturfaktor zur Volksbildung beitragen solle, wurden die Sendeplätze der „Belehrungs-, Service- und Zielgruppensendungen (...) soweit möglich, d.h. auf der Basis von Alltagserfahrungen und Vermutungen über den Tagesablauf der Rundfunkteilnehmer, auf den jeweiligen Hörerkreis abgestimmt" (Schumacher 1997: 360). Orientiert war diese Struktur am männlichen Normalarbeitstag, mit seiner Werks- oder sonstigen Mittagspause und einer abendlichen Rückkehr in das Familienheim. Darum herum gruppierte sich das nachmittägliche Programm für diejenigen, die hauptsächlich zuhause vermutet wurden: Frauen, Jugendliche und Kinder.

**Nach der Machtübernahme** wurde diese Struktur gelockert und das Programm durchgreifend **politisiert**, d.h. Reden und die Übertragung von NS-Veranstaltungen dominierten das Programm (vgl. Pohle 1955: 233ff, 276ff.). Zusammen mit ständigen Programmänderungen führte dies zu deutlichem Unmut bei den Hörenden (vgl. Münkel 1998: 99). Diese Politisierung des Programms schätzte Goebbels bereits Mitte 1934 als Fehler ein, denn in seinem Propagandakonzept war es von entscheidender Bedeutung, dass das Radiogerät eingeschaltet wurde und blieb. Radiohören wurde als „staatspolitische Notwendigkeit" (Packebusch 1936: 170) propagiert: „Wer sich von der Teilnahme am Rundfunk ausschließt, läuft daher heute schon Gefahr, auch am Leben der Nation vorbeizugehen", so Goebbels 1936 (zitiert nach Riedel 1994: 84).

Nach einer kurzen Phase des Experimentierens mit verschiedenen Angeboten entwickelte sich das Programm so weiter, wie es sich bereits in der Weimarer Zeit abgezeichnet hatte, jetzt jedoch eingebettet in nationalsozialistische Rhetorik und in deutlicher **Ablehnung der Idee vom Rundfunk als bildendem ,Kulturfaktor'.**

Um die Jahreswende **1934/1935** wandten sich auch die Programmgestalter des NS-Rundfunks der Frage nach der Rezeptionsmotivation der Hörenden zu und berücksichtigen dabei inhaltlich die Wünsche nach **„bunter Unterhaltung" und „leichter Musik".** Strukturell berücksichtigte das tägliche sowie das wöchentliche Programmschema wieder, wer vermutlich wann aus welchen Gründen Radio hörte. Neu eingeführte Sendungen wurden daher so konzipiert, dass sie sich in den Alltag der Hörenden ,einnisteten', so wurde der häusliche Alltag immer enger mit dem Medienalltag verflochten.

Abbildung 2: Volksempfänger (aus: Der deutsche Rundfunk 17, 1939, Nr. 30)

Ausgangspunkt dieser Planungen war erneut eine normativ gesetzte bürgerliche Geschlechter- und Arbeitsteilung zwischen dem erwerbstätigen Mann, der Hausfrau und den schulpflichtigen Kindern.

Zur frühen Spitzenhörzeit strahlte der landesweite **Deutschlandfunk 1935** die tägliche Sendereihe „Guten Morgen, liebe Hörer" aus, gefolgt von dem „Ständchen für die Hausfrau" zwischen 8:20 Uhr und 9:00 Uhr. Dahinter stand die Überlegung,

**„(...) daß, nachdem Vater gestärkt durch frohe Musik und lustige Witze das Haus verlassen hat, die Frau gern mit leichter Musik zu ihrer Hausarbeit begleitet wird (...) [Das Ständchen ist] mit leichten und zarten und auch sentimentalen Weisen dem Wesen der Frau angepaßt und [hilft,] ihr den Abschiedsschmerz über den Aufbruch des Teuren zu ertragen." (N.N. 1935: 3)**

Ähnlich begründete der Reichssender Breslau sein Programm: „(...) wir machen ihm das Frühstück von '/2 7 bis 8.00 Uhr angenehm, wir erleichtern seiner Gattin den Trennungsschmerz." (Mai 1935: 351, Hervorheb, im Orig.)

In der Mittagspause von 13 bis 15 Uhr wurde wieder ein als allgemein beschriebenes, arbeitendes Publikum in den Blick genommen, ebenso kam „Allerlei von Zwei bis Drei" –

5. Bei zwei Umfragen aus den Jahren 1935 und 1939 standen sogenannte „Bunte Abende" sowie Musik ganz oben in der Gunst der Hörerinnen und Hörer (vgl. Hensel/Keßler 1935: 54; Eckert 1942: 197).

eine Non-stop Musiksendung - in einer Zeit, in der man das Publikum beim Mittagsschlaf wähnte. Das Nachmittagsprogramm richtete sich wie in der Weimarer Republik an Frauen, Kinder und Jugendliche, wohingegen die Rückkehr des arbeitenden Mannes erneut ein Unterhaltungsprogramm für die Allgemeinheit veranlasste. Unter dem Titel **„Und jetzt ist Feierabend"** wurde auf dem Sendeplatz ab 19 Uhr „frohe Laune und gute Unterhaltung zu einer Zeit [gebracht], da der Arbeiter gerade müde nach Hause kommt" (Pressedienst Deutschlandsender Juli 1937, Mitteilungen Reichsrundfunkgesellschaft, Nr. 453, 1935: 11). Diese Struktur änderte sich in den nächsten drei Jahren wenig; Abweichungen von diesem Schema hingen mit außergewöhnlichen politischen Ereignissen zusammen, wie z.B. dem „Anschluss" von Österreich (vgl. Münkel 1998: 101-103).

Diese ab 1935 entwickelte Programmstruktur förderte die Nutzung des Radioprogramms als Begleiter bei alltäglichen Routinen. Nicht nur in die täglichen Routinen, sondern auch in die wöchentlichen Rhythmen sollte das Rundfunkprogramm eingewoben werden. Bereits früh wurden bestimmte Tage für ähnliche Angebote reserviert, z.B. brachte der Deutschlandsender jeden Freitag Hörspiele (vgl. Eckert 1942: 161), und die Namen populärer Sendungen bezogen sich auf den Tag ihrer Ausstrahlung: so der „Blaue Montag" aus Breslau oder der „Fröhliche Samstagnachmittag" aus Köln. Von der letztgenannten Sendung, die anfänglich jede Woche von 16 bis 18 Uhr ausgestrahlt wurde (vgl. Pater 1998: 196-198), sind einzelne Stücke überliefert, die zeigen, wie sich dieses Programm dramaturgisch in den Alltag einzubetten versuchte. Als musikalisches Intro jeder Sendefolge ertönte der folgende Vers zu einer Operettenmelodie:

„Nun Schluß, vergesst all Eure Sorgen, / der Woche Werk ist vollbracht, / Jetzt wird durch fröhliches Lachen / Die Stimmung für Sonntag gemacht (...)" (Pressedienst Reichssender Köln 1934)

Die Formulierung „der Woche Werk" bezieht sich auf den Arbeitsalltag der Hörenden, von dem sie sich mit Hilfe dieser Sendung erholen sollten; gleichzeitig erging die Einladung, das Wochenende einzuläuten. Diese wurde im Eingangstext der drei ,Anchormen' der Sendung, bekannt als „die Frohen Gesellen", noch deutlicher. So fragten sie, ob auch sämtliche hausfrauliche Vorbereitungen für das Wochenende getroffen wurden, und markierten damit auch eine „Freizeit" für die Hausfrau:

**„Achtung, Achtung! (...) Ist die Milch vom Herd? Et Badewasser abgestellt? Der Sonntagskuchen aus dem Backofen? Kann nichts verderben? Überlaufen? Anbrennen? Na, dann können wir ja anfangen! Frohen Samstagnachmittag zusammen!" (WDR Archiv, Sendemanuskript)**

Mit dieser Einführung wurde versucht, einen Sendeplatz und eine Sendezeit in alltägliche, häusliche Rhythmen einzubinden. Durch bestimmte, angenommene Tätigkeiten (Vorbereiten des Sonntagsbratens, Backen des Sonntagskuchens) war der Samstagnachmittag bereits als Übergangszeit zwischen der Arbeitswoche und dem Wochenende gekennzeichnet. Diese soziale Zeit wurde mit einem Medienangebot verbunden, welches im Gegenzug den Charakter dieser Zeitphase verstärkte. So konnte ein Medienangebot zu einem sozialen Zeitgeber werden (vgl. Neverla 2007 in diesem Band); denn diese Inszenierung konnte dazu führen, dass .Samstag 16 Uhr' nicht nur als Zeit für eine Kaffeepause sondern auch als Zeit zum Radiohören reserviert wurde. So machte sich das Medium in der Zeitstruktur des Alltags unentbehrlich.

,Freizeit mit dem Rundfunk' war ein Motto, unter dem die Sendungen des NS-Rund-funks Mitte der 1930er Jahre standen (vgl. Pater 1998: 192) und eine Sendereihe wie diese erfüllte die Vorstellung vom Radio als Begleitung des Feierabends sehr gut. Bei Freizeit handelt es sich um ein soziales Konstrukt, das sich erst im Kontext der Industrialisierung entwickeln konnte, als Arbeitsplatz und Wohnung deutlich getrennt wurden. So entstand als neue soziale Zeiteinheit das Wochenende, das trotz langer Arbeitszeiten ab den 1920er Jahren auch der Mehrheit der Bevölkerung zugute kam (vgl. Maase 1997). Die kulturelle Bedeutung von Freizeit liegt darin, selbst über Tätigkeiten bestimmen zu können, die nicht mit bezahlter Arbeit zusammenhängen. Hier wurde eine Zeitphase, die kulturell bereits mit der vorwiegend häuslichen Tätigkeit ,Kaffee-trinken' konnotiert war, zusätzlich markiert: als Zeit für Hörfunk.

**6. Resümee**

Einerseits begünstigten Geräte- und Programmentwicklung die Verhäuslichung des Mediums Rundfunk. Doch muss andererseits beachtet werden, dass dies mit einem Prozess des Rückzugs in die als ,unpolitisch' wahrgenommene private Sphäre zusammenfiel. Dieser Rückzug war eine Reaktion auf die Anforderungen der Nationalsozialisten, jeden ,arischen' Volksgenossen und jede arische Volksgenossin zu jeder Zeit als Mitglied der Volksgemeinschaft anzusprechen und öffentliche Loyalitätsbekundungen zu verlangen (vgl. Peukert 1992: 90-92; Schmidt 2002).

Das elektronische Medium Rundfunk, das seit der ersten Hälfte der zwanziger Jahre mehr und mehr in die Wahrnehmung der Öffentlichkeit drängte, änderte die Art und Weise, in der die Menschen zu leben gewohnt waren, denn im Verlauf der 1930er Jahre wurde es zum Alltagsgegenstand. Alltagsgegenstände sind, der Art ihres gesellschaftlichen Gebrauchs nach, Verkörperungen der sich verändernden menschlichen Beziehungen und Wünsche, sie sind materialisierte Repräsentationen ihrer psycho- und soziogenetischen Verfassung. Norbert Elias (1981) sieht den gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozess damit als Ausdruck, Ergebnis und Form vieler unterschiedlicher Gebrauchsweisen der Alltagsdinge, der Praxen und Routinen von sozial, altersmäßig und geschlechtlich differierenden Individuen, die, indem sie sich Dinge wie das Radio aneignen, immer erneut auf ihre Weise zur seiner Hervorbringung beitragen.

**Quellen**

WDR Historisches Archiv

- unveröffentlichte Schreiben an den Intendanten des Reichssenders Köln, Februar und März 1934, 34,2 x l a und Ib Sendemanuskript des Frohen Samstagnachmittags vom 6.8.1938, 38, 12x2

Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt/M. (z. Zt. Wiesbaden) DRA: Bestand Rundfunkerinnerungen 1983

- Mitteilungen der Reichsrundfunkgesellschaft (RRG), Nr. 453 vom 9.2.1935, Bl. 11 —> im Litverz. Nr. 470

- Pressedienst Deutschlandsender Juli 1937

- Pressedienst Reichssender Köln 1934

Bundesarchiv Potsdam (BAP)

Bestand R 55: Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Nr. 532, fol. 58 und Nr. 1381, fol. 112: Verschiedene Hörerbriefe

Literatur

Arnheim, Rudolf (1972): Anschauliches Denken: zur Einheit von Bild und Begriff. Köln: DuMont Schauberg.

Baudrillard, Jean (1991): Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen. Frankfurt/M., New York: Campus.

Bernold, Monika (1990): Kino(t)raum. Über den Zusammenhang von Familie, Freizeit und Konsum. In: Dies. Ellmeier, Andrea/Gehmacher, Johanna/Homung, Ela/Ratzenböck, GertraudAVirthensohn, Beate (Hg.): Familie Arbeitsplatz oder Ort des Glücks. Historische Schnitte ins Private. Wien: Picus, 135-163.

Zur Veralltäglichung des Radios im Deutschland der 1930er Jahre 115

Birkefeld, Richard/Jung, Martina (1994): Die Stadt, der Lärm und das Licht: Die Veränderung des öffentlichen Raums durch Motorisierung und Elektrifizierung. Seelze: Kallmeyer.

Chartier, Roger (1989): Einleitung: Kulturgeschichte zwischen Repräsentationen und Praktiken. In: Ders.: Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung. Berlin: Wagenbach, 7-19.

Eckert, Gerhard (1942): Der Rundfunk als Führungsmittel. (Studien zum Weltrundfunk und Fernsehrundfunk, Bd. 1). Heidelberg, Berlin, Magdeburg: Vowinckel.

Ellas, Norbert (1981): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogeneüsche Untersuchungen. Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt/M.: Suhr-kamp.

Fnemert, Chup (1993): Radiowelten. Objektgeschichte und Hörformen. In: Ruppert, Wolfgang (Hg.): Chiffren des Alltags. Erkundungen zur Geschichte der industriellen Massenkultur. Marburg: Jonas, 61-104.

Hensel, Werner/Keßler, Erich (1935): 1000 Hörer antworten ... Eine Marktstudie. Berlin u.a.: Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

Honekamp, Anne (1930): Hausfrau und Rundfunk. In: Arbeiterfunk v. 1.4.1930.

Klein, Eckart (Hg.) (1937): Rundfunk-Taschenbuch für Jedermann l, (1938). München, Berlin: J. F. Lehmanns Verlag.

Krausse, Joachim (1984): Volksempfänger. Zur Kulturgeschichte der Monopolware. In: Staatliche Kunsthalle Berlin und Bundesverband Bildender Künstler Bonn (Hg.): Kunst und Medien. Berlin: Publica, 81-112.

Lacey. Kate (1994): From Plauderei to Propaganda: On Women's Radio in Germany, 1924-35. In: Media, Culture and Society 16, Nr. 4, 589-607.

Lenk, Garsten (1997): Die Erscheinung des Rundfunks. Einführung und Nutzung eines Neuen Mediums 1923-1932. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Maase, Kaspar (1997): Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850-1970. Frankfurt/M.: Fischer.

Mai, Alfred (1935): Wer sucht Unterhaltung? In: Schlesische Monatshefte 12, Nr. 24, 348-352.

**Marßolek, Inge**/von Saldern, Adelheid (Hg.) (1998): Zuhören und Gehörtwerden 1. Radio im Nationalsozialismus zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen: edition diskord.

Meckauer, Walter (1930): Familienleben und Rundfunk. In: Die Sendung 7, Nr. 50.

Moores, Shaun (1988): ,The box on the dresser': Memories of Early Radio and Everyday Life. In: Media, Culture and Society 10, Nr. l, 23^40.

Moores, Shaun (1993): Interpreting Audiences. Ethnography of Media Consumption. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.

Münkel, Daniela (1998): Produktionssphäre. In: Marßolek, Inge/von Saldern, Adelheid (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden 1. Radio im Nationalsozialismus zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen: edition diskord, 45-128.

N.N. (1930a): Das Idealste bleibt ein Rundfunk-Zimmer! In: Horchfunk 5, Nr. 39, 5.

N.M. (1930b): Bitte stellen Sie Ihren Lautsprecher auf Zimmerlautstärke. In: Bayrische Radiozeitung, Ausgabe C, Nr. 25, 1.

N.N. (1930c): Begleitlärm zum Bügeln, Spülen, Nähen, zum Kaffee- und Teekränzchen. In: Horchfunk 5, Nr. 20, 16.

N.N. (1930d): Rundfunk im Leben der Familie. In: Frauen- und Jugendfunk. Beilage zum Funk, Nr. 42, 167.

N.N. (1935): Neue Formen unterhaltender Musik- und Wortsendungen. In: Mitteilungen der Reichsrundfunkgesellschaft, Nr. 470, Bl. 2-4.

Orland, Barbara (1993): Emanzipation durch Rationalisierung? Der „rationelle Haushalt" als Konzept institutionalisierter Frauenpolitik in der Weimarer Republik. In: Reese, Dagmar (Hg.): Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnisse im Rationalisierungsprozess. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 251-270.

Packebusch, Herbert (1936): Der Gemeinderundfunk als Gemeinschaftsarbeit des Reichrundfunks mit den deutschen Gemeinden. In: Archiv für Funkrecht, 170-172.

Pater, Monika (1998): Rundfunkangebote. In: Marßolek, Inge/von Saldem, Adelheid (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden 1. Radio im Nationalsozialismus zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen: edition diskord, 129-241.

Peukert, Detlef (1992): Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus. Köln: Bund.

Fohle, Heinz (1955): Der Rundfunk als Mittel der Politik. Zur Geschichte des deutschen Rundfunks von 1923/1938. Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut.

Reichel, Peter (1996): Der schöne Schein des dritten Reichs. Faszination und Gewalt des Faschismus. München: dtv.

Riedel, Heide (1987): 60 Jahre Radio. Von der Rarität zum Massenmedium. Berlin: Deutsches Rundfunk Museum.

Riedel, Heide (1994): 70 Jahre Funkausstellung. Politik - Wirtschaft - Programm. Berlin: Vistas.

Roeseler, Hans (1929/1950): Die Frau als Rundfunkhörerin. In: Bredow, Hans (Hg.) (1950): Aus meinem Archiv. Probleme des Rundfunks. Heidelberg: Vowinckel, 136-138.

Der Rundfunkhändler (l940), Nr. 21 und Nr. 18.

Schafer, Murray (1988): Klang und Krach. Eine Kulturgeschichte des Hörens. Frankfurt/M.: Athenäum.

Schmidt, Uta C. (1998a): Radioaneignung. In: Marßolek, Inge/von Saldern, Adelheid (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden l. Radio im Nationalsozialismus zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen: edition diskord, 243-360.

116\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_\_Monika Pater & Uta C. Schmidt

Schmidt, Uta C. (1998b): Vom „Spielzeug" über den „Hausfreund" zur „Goebbels-Schnauze". Das Radio als häusliches Kommunikationsmedium im Deutschen Reich (1923^5). In: Technikgeschichte 65, Nr. 4, 313-327.

Schmidt, Uta C. (1999): Der Volksempfänger. Tabernakel modemer Massenkultur. In: Marßolek, Inge/von Sal-dem, Adelheid (Hg.): Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924-1960). Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, 136-159.

Schmidt, Uta C. (2002): Die mediale Inszenierung der „Volksgemeinschaft". In: SoWi. Sozialwissenschaftliche Informationen 31, Nr. 3, 15-24.

Schmidt, Uta C./Pater, Monika (1997): „Adriennes Hochantenne". Geschlechtsspezifische Aspekte medialer Durchsetzungsprozesse am Beispiel des Rundfunks. In: Feministische Studien 15, Nr. l, 21-33.

Schmoll, Karl (1930): Die Kunst des richtigen Radiohörens. In: Arbeiterfunk vom 4.7.1930.

Schumacher, Renate (1997): Programmstruktur und Tagesablauf der Hörer. In: Leonhard, Joachim-Felix (Hg.): Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik, Bd. 1. München: dtv, 353^122.

Schürmann, Ewald (1989): Jetzt nehm' ich die Kultur ... Eine Bildungsbiographie von unten. In: Noltenius, Rainer (Hg.): Alltag, Traum und Utopie. Lesegeschichten - Lebensgeschichten. 2. Aufl. Essen: Klartext, 91-98.

Smulyan, Susan (1993): Radio Advertising to Women in Twenties America: A Latchkey to Every Home. In: His-torical Journal of Film, Radio and Television 13, Nr. 3, 299-314.

von Saldern, Adelheid/Marßolek, Inge (Hg.) (1998): Zuhören und Gehörtwerden 2. Radio in der DDR der fünfziger Jahre. Tübingen: edition diskord.